

die nach ihrer großen Anzahl ungeahndet geblieben sind und ein gewisses Anrecht der Familien auf die Gräber dargestellt haben. Echter »Grabraub« dürfte nach diesen Darstellungen eher eine Ausnahme gewesen sein.

Das vierte Kapitel »Siedlung und Wirtschaft« wird durch die Beiträge »Siedlungsformen in der schriftlichen Überlieferung: domus, casa, curtis – Haus, Hof und Herrensitz« (Thomas Zotz) und »Haus und Hof im archäologischen Befund in Süddeutschland« (Valerie Schoenberg) untersucht. Die interdisziplinäre Forschung betrachtet diese Lebensformen des Frühmittelalters mit besonderem Interesse und kann dabei über die Rechtstexte Funktionen erschließen, während die Archäologie eher Bauformen erkennen lässt. Sie kann bei großflächigen Ausgrabungen Ausdehnung und Struktur frühmittelalterlicher Dörfer dokumentieren, doch liegen für Süddeutschland bislang nur sehr wenige vor. Die in der Lex Alamannorum genannten Gebäude sind durch die Archäologie mit Ausnahme der Speicher und Zäune schwierig zu bestimmen. Die alemannischen Rechtstexte lassen die Viehwirtschaft besser erkennen als den Ackerbau, was in der Lex Bajuvariorum umgekehrt ist. Die Landwirtschaft hat sich im Frühmittelalter gegenüber der Spätantike weiterentwickelt, während die Töpferei einen technologischen Rückschritt hinnehmen musste. In den Reihengräbern zeigte sich in der Sachkultur ländlicher Wohlstand. Die Gesellschaft war lokal strukturiert, auch wenn weiträumige – vielleicht über Zwischenstationen laufende – Handelsbeziehungen bestanden haben. Die archäologischen Quellen lassen in vielen Fällen eine bessere Beurteilung der Regelungen durch die Rechtstexte erschließen.

Im fünften Kapitel »Kirche und Glaube« erläutern zwei Beiträge die Entwicklungen. Neben der Erörterung von »Glaube und Kirche im Spiegel der Leges« (Wilfried Hartmann) wird das »frühe Christentum bei den Alamannen. Strukturelle Betrachtungen und methodische Fragen« (Sebastian Ristow) gestellt. Im heutigen Südwestdeutschland haben keine christlichen Institutionen seit der Spätantike bestanden, weshalb die Frage nach dem Anfang der heutigen Kirchenorganisation für die Forschung bedeutsam ist. Die Archäologie hat öfter Probleme mit sicheren Zuweisungen. Es lassen sich in vielen Fällen weder Einzelobjekte noch Gebäude mit eindeutiger Sicherheit auf christliche Lebensformen zurückführen. Die Friedhöfe um die Kirchen wurden mit der Christianisierung nicht sofort überall alleinige Bestattungsplätze. Damit hat die Forschung noch unbeantwortete Fragen. Die »Zusammenfassung: Rechtsgeschichte, Archäologie und Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts« (Sebastian Brather) lässt den Verlauf der Forschung gut nachvollziehen. Der Band gibt einen umfassenden Überblick über den derzeitigen Forschungsstand des Frühmittelalters im alemannischen Raum mit Anstößen für die weitere Forschung.

*Immo Eberl*

LARISSA DÜCHTING: Heiligenverehrung in Süditalien. Studien zum Kult in der Zeit des 8. bis beginnenden 11. Jahrhunderts (Beiträge zur Hagiographie 18). Stuttgart: Franz Steiner 2016. 321 S. ISBN 978-3-515-11506-3. Kart. € 54,00.

Die acht Kapitel umfassende Untersuchung wurde 2015 als Dissertation an der Universität Erlangen abgeschlossen. Das erste Kapitel führt als Einleitung unter der Überschrift »Heiligenverehrung im multikulturellen Raum Süditalien« in die methodischen Absichten der Untersuchung ein. Die Heiligenverehrung soll dahingehend überprüft werden, ob sie im Kontakt- und Konkurrenzbereich zwischen den verschiedenen Gemeinschaften eher verbindend oder trennend war. Die Kultaktivitäten und die Einflüsse der verschiedenen Kulturen stehen dabei im Mittelpunkt der Arbeit. Der zeitliche Rahmen reicht vom

8. Jahrhundert bis zum Beginn des 11., als die normannische Eroberung das bis dahin im Interessengebiet des oströmischen und fränkischen Kaisers liegende Süditalien verselbstständigte. Um die Heiligenkulte des Raumes auf ihre Unterschiede prüfen zu können, werden die drei Städte Bari, Benevent und Neapel für eine vertiefte Betrachtung ausgewählt. Neapel befand sich im Zeitraum der Untersuchung unter byzantinischem Einfluss. Benevent war dagegen die Hauptstadt des langobardischen Herzogtums und Bari wurde von allen Gruppen: Langobarden, Sarazenen, Franken und Byzantinern begehrt und immer wieder umkämpft. Gemeinsamkeiten der drei Städte waren ihre jeweilige Stellung als Bischofssitz und die seit der Antike bestehende kontinuierliche Besiedlung. Die beiden großen Klöster in der Region – Monte Cassino und San Vincenzo al Volturno – haben im Untersuchungszeitraum eine im wesentlichen ähnliche Geschichte gehabt. Um die Heiligenverehrung in den drei Städten vergleichend untersuchen zu können, werden zunächst die verehrten Heiligen näher betrachtet, um sich dann den Einzelheiten der Verehrung zu widmen.

Das zweite Kapitel betrachtet die Entwicklung der Heiligenverehrung und des Reliquienkults. Nach der Betrachtung der Entwicklung werden die Forschungstendenzen in der Hagiographie vorgestellt, wobei sich die Verfasserin dem Untersuchungsgebiet ihrer Arbeit nähert und dabei verdeutlicht, wie sich die Forschung in Italien, aber auch in Deutschland mit der süditalienischen Hagiographie befasst hat.

Das dritte Kapitel geht auf die herrschaftlich-kulturelle Struktur Süditaliens anhand der drei vorgenannten Städte ein. Die verschiedenen politischen und kulturellen Entwicklungen werden dabei deutlich herausgearbeitet.

Das folgende Kapitel befasst sich mit den Quellen, wobei in einzelnen Schritten zuerst die beneventanischen Quellen, die Kalendarien von Monte Cassino, das Martyrologium des Erchempert, die hagiographischen Texte und der Marmorkalender aus Neapel und zuletzt die Kalendarien von Bari besprochen werden, um dann noch die liturgischen und historiographischen Quellen vorzustellen und zu untersuchen.

Das fünfte Kapitel befasst sich mit den Sakralbauten der drei Städte. In Benevent sind seit dem 4. Jahrhundert Kirchenbauten nachgewiesen, die insbesondere am Ende des 8. Jahrhunderts Ergänzungen erfahren, die aber in der Überlieferung schwer festzustellen sind. Dagegen ist in Neapel der Kirchenbau seit der Spätantike gut bezeugt. In Bari sind die frühesten Zeugnisse über die Kathedrale der Stadt erst seit dem 11. Jahrhundert greifbar, doch lassen sich für dieses Jahrhundert die in der Stadt bestehenden Kirchen näher beschreiben.

Das sechste Kapitel ist das umfangreichste der Untersuchung. Es befasst sich mit Translationen und lokalen Heiligen. Zuerst wird die Heiligenverehrung in Benevent unter der Frage der langobardischen Eigenständigkeit der Stadt und des Herzogtums betrachtet. Die Zeit von Herzog Arichis II. (758–787) wird dabei erörtert und ebenso die Umbruchzeit des beginnenden 9. Jahrhunderts. Das Fazit zeigt, dass Herzog Arichis eine Translationspolitik betrieben hat, um seine Stellung als Herrscher zu betonen. Diese Translationen des Herzogs, aber auch von Großen seines Herzogtums haben Heilige mit Bezügen zur Region in die Stadt geholt, aber auch z. B. aus Konstantinopel. Im frühen 9. Jahrhundert ging die Initiative für Translationen mehr und mehr in die Hand des Bischofs über. In Neapel zeigt sich dessen Stellung zwischen Rom und Byzanz. Nachdem es in der Stadt keine autochthonen Märtyrer gab, hat es sich ergeben, dass von den rund 41 Bischöfen bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts rund 20 als Heilige verehrt werden, von denen Euphebius und Agrippinus einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Aus den Translationen wird immer wieder die Stellung der Stadt zwischen Rom und Byzanz deutlich, wie die nähere Untersuchung weiterer

Heiliger beweist. In Bari lassen sich im Untersuchungszeitraum keine Translationen nachweisen. Die Gefahr durch die Sarazenen hat im 9. Jahrhundert in Benevent für die Translation des hl. Bartholomäus und in Neapel für die der hll. Severinus und Sosius gesorgt. Translationen fanden in bestimmten Zeitfenstern statt, wobei sich die Gründe für dieselben oft nicht näher feststellen lassen. Auffallend ist auch, dass zwischen den näher beieinander liegenden Städten Benevent und Neapel eine vergleichbar nähere Entwicklung in der Heiligenverehrung feststellbar ist als zwischen den beiden Städten im Vergleich zu Bari.

Das siebte Kapitel der Arbeit widmet sich Kultübernahmen und der Distanz, wobei Heilige in den lokalen Kalendarien herangezogen werden. Dabei werden zuerst gemeinsam verehrte Heilige betrachtet, wie der Erzengel Michael, Georg aus Kappadokien oder Bischof Petrus aus Alexandria. In einem weiteren Schritt werden dann die nur in Benevent verehrten Heiligen betrachtet, denen die in Neapel an die Seite gestellt werden, wobei dort der Marmorkalender eine besondere Rolle spielt. Es werden dazu auch die hagiographischen Werke dieser Heiligen herangezogen. Dabei werden vor allem die kulturellen Einflüsse von Byzanz herausgearbeitet. Im ausgehenden 8. Jahrhundert ist eine Veränderung in der Intensität der Heiligenverehrung festzustellen, wobei Translationen eine größere Rolle spielen. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts ist eine zweite Phase von Translationen festzustellen. Hier kam es auch zu Diebstählen von Reliquien im Zuge von Kriegen. Eine einheitliche Linie in der Betrachtung ist durch die Quellenlage nicht möglich, jedoch wurden in allen drei Städten sowohl lateinische als auch griechische Heilige verehrt. Die wertvolle Untersuchung erschließt den in der deutschen Mediävistik ansonsten weniger bekannten und bearbeiteten süditalienischen Kulturraum ebenso wie die Heiligenverehrung und eine nähere Untersuchung der Hagiographie für die deutschsprachige Mediävistik.

*Immo Eberl*

JÖRG BÖLLING: Zwischen Regnum und Sacerdotium. Historiographie, Hagiographie und Liturgie der Petrus-Patrozinien im Sachsen der Salierzeit (1024–1125) (Mittelalter-Forschungen, Bd. 52). Ostfildern: Jan Thorbecke 2017. 456 S. ISBN 978-3-7995-4372-9. Geb. € 52,00.

Die Auseinandersetzung von Regnum und Sacerdotium im 11./12. Jahrhundert wird hier (erneut) diskutiert, allerdings mit Hilfe eines innovativen regionalen Zugriffs: Es ist Sachsen, das mit dem Aussterben der Ottonen aufgehört hatte, unmittelbares Königsland zu sein. Der heimische Adel war nicht unbedingt papstfreundlich, die Bischöfe waren es nur teilweise. Die Region war also weder eindeutig proköniglich noch propäpstlich – und dieses Faktum macht den Untersuchungsansatz spannend. Sachsen wird hier territorial mit Hilfe der dortigen Diözesen umschrieben, wobei die Bischofssitze Zentren und die dortigen Klöster, Stifte bzw. Pfarrkirchen eine unterschiedlich hierarchisierte Peripherie bildeten. Spezifisch ist der Zugang über das jeweilige Patrozinium, das mit seinen Haupt- und Nebenheiligen einen dynamischen Charakter besaß, was sich wiederum in der Vieltätigkeit von Reliquien und Weiheteln dokumentierte. Der Leitheilige der Untersuchung ist der hl. Petrus, dem sich nicht nur Papst Gregor VII. besonders verpflichtet fühlte, sondern auch sächsische Dom-, Kloster- und Pfarrkirchen. Wie spiegelte sich nun das Petrus-Patrozinium auf den unterschiedlichen Ebenen von kirchlichen Institutionen, wie wirkte es in die Region hinein? Die Leitquellen finden sich dabei in Historiographie, Hagiographie und Liturgie.